

HERDFLAMMEN

BALTISCHES HAUS- UND JUGENDBLATT.



Bezugspreis: (Monatlich) 25 Mt., Ausland (bei Bezahlung in Estland) 35 Mt. (Lettland 25 Rubel).
Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenpalte 2 Mt. (Ausland 3 Mt.; 2 Rubel).
Schriftleitung: Fellin, Kleine Straße 11.
Geschäftsstelle: Reval, Kleine Bernauer Str. 19-a W. 1.

Erscheint zweimal monatlich.
10% der Reineinnahme sind zum Besten der „Ges. Deutsche Schulhilfe“ bestimmt.

Einzelnummer 15 Mt.
Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind, dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein. Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben. Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen und Änderungen vorzunehmen. Einwendungen ohne Angabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 23

Reval, 1. Dezember 1924

Nr. 23

So lange wir selbst nicht Gold sind, nützen uns die goldenen Zeiten zu nichts, und wenn wir das sind, können wir uns auch mit ehernen und bleiernen Zeiten ausföhnen.
Jakob M. R. Penz.

Und vielleicht wird einst ein Wert erschaffen,
Dessen Fernweh sich vom Staube reiht,
Dessen Tiefen ohne Antwort klaffen
Und das dennoch von Erleuchtung gleißt.

Gertrud von den Brincken.*)

Menschenunarten gegen Tierarten.

Der Tierschutz ist nicht die Sache etlicher gefühlvoller Schwärmer, sondern allgemeine menschliche Pflicht. Nur zu oft lassen die Menschen ihr Hoheitsrecht über die Tiere in brutale Tyrannen ausarten. Die Kinder müssen frühzeitig lernen, in jedem, auch dem winzigsten Tiere ein Geschöpf Gottes zu erblicken. Die Tierquälerei hat eine verrohende, entsittlichende Wirkung — viele, die schon als Kinder grausam gegen Tiere waren, sind nachher auf die Verbrecherlaufbahn geraten.

Wer die Kinder in ihrem Tun und Treiben näher beobachtet, erfährt oft erstaunliche Grausamkeiten gegen Tiere. Kinder sehen in den Haustieren

gewöhnlich nur lebendes Spielzeug, an dem sie ihren Mutwillen auslassen können und manche schwachen Mütter schauen ruhig zu und haben gar ihre Freude daran! Das Peinigen kleinerer Tiere, wie Fliegen, Käfer, Schmetterlinge, Frösche, Würmer, ist nichts seltenes. Könnten die armen Tiere ihren Schmerz äußern, welch furchtbare Klagerufe würden die Welt erfüllen!

Die Frage, ob man bei den heranwachsenden Knaben die Käfer und Schmetterlingsammlung begünstigen soll, ist im allgemeinen zu verneinen. Solche Sammlungen sind den Lehranstalten selbst zu überlassen; bei Kindern arten sie meist aus in nutzlose tiergalerische Spielereien und sind nur Modesache, an der die Lust bald vergeht. Wollen Knaben Sammler sein, so mögen sie sich lieber Pflanzen-, Stein-, Postmarken-, Stempel-, Ansichtskarten-Sammlungen anlegen.

Mit aller Strenge ist gegen die tiefeingeriffene Ungezogenheit der Knaben vorzugehen, daß sie den Vögeln nachstellen. Die Vogelnester in den Häusern, Gärten, Hecken, Wäldern werden geflissentlich aufgesucht und zerstört, die Eier ausgenommen oder die Jungen den ängstlich flatternden Alten geraubt, um dann nutzlos getötet oder in einen engen Käfig gesperrt zu werden, wo sie gewöhnlich bald verenden.

Zum Ausnehmen der Nester schädlicher Vögel, wie z. B. Krähen, sollte man nicht Kinder verwenden. Beim Schlachten der Tiere sollte man Kinder nicht zuschauen lassen, um ihr Bartgefühl nicht abzustumpfen. Wo aber Tiere sich unnütz quälen, sollen auch Kinder früh dazu angehalten werden, statt wehleidig zu jammern, sie rasch und entschieden zu töten.

*) Entnommen dem soeben erschienenen Gedichtsbande „Schritte“ ... f. Bücherchau.

Man führe die Kinder fleißig in die Natur und mache sie aufmerksam auf all die Schönheiten und das Leben all der vielen Geschöpfe, so daß sie wirklich Teilnahme dafür bekommen, oder man lese mit ihnen, unter Erklärung des Gelesenen, anregende Tiergeschichten, und erwecke in ihnen das Wohlwollen für die Tierwelt und Mitleid mit der leidenden Kreatur. Man lege in der Nähe des Wohnhauses Mistkästchen an und im Winter schneefreie Futterplätze.

Wenig erfreuliche, lästige Mitbewohner, wie Fliegen, Mäuse und dergleichen Plagen darf man gewiß von sich abwehren, aber man tue es vernünftig mit zweckdienlichen Mitteln, wodurch die Tiere rasch und schmerzlos verenden. Eine gedankenlose Unsitte ist das Fliegenleimpapier, ebenso die bekannte Wasserfalle für Ratten und Mäuse!

Auf dem Lande werden vielerorts Schweine, Gänse etc. wochenlang gewaltsam gemästet; die überfütterten Tiere geraten in der erzwungenen Bewegungslosigkeit in einen krankhaften Zustand.

Außer den nützlichen Haustieren gibt es noch solche, die hauptsächlich der Liebhaberei wegen gehalten werden und gerade auf die Fürsorge angewiesen sind. Hier muß der Grundsatz gelten: „Es ist besser, überhaupt keine Tiere zu halten, als sie mangelhaft zu pflegen und schlecht zu behandeln.“ Erwähnt sei die häßliche Unsitte, Hundeneinen Teil der zum Schutze des Ohrlappens so notwendigen Ohrlappen und des Schwanzes abzuhacken und zu verstümmeln.

Im allgemeinen ist das Gefangenhalten nützlicher Vögel nicht zu billigen, da der Vogel sein Lebenselement in freier Natur, in Feld und Wald hat, aber nicht in der Gefangenschaft. Schon das Wort „Stubenvogel“ drückt etwas Unnatürliches aus. Bei Kanarienvögeln, die schon lange an die Entbehrung der Freiheit gewöhnt sind und im eigentlichen Sinne Stubenvogel geworden sind, liegt die Sache anders; sie können zur Freude der Menschen ruhig gehalten werden, freilich bei guter Pflege. Der Käfig sei so, daß sie darin fliegen können, nicht klein, sondern geräumig, nicht rund, sondern viereckig. Der Boden ist oft zu reinigen und mit Sand zu bestreuen; zum Baden ist ein Gefäß mit Wasser anzubringen. Man gewöhne sich an eine bestimmte Tageszeit, wo den Vögeln Futter und Wasser gegeben wird. Mancher Vogel hat schon durch Schuld der Menschen unter Qualen verhungern und verdursten müssen. In Zugluft und heißen Sonnenschein sind die Vögel nicht zu bringen, wohl aber in frische, warme Luft, damit sie gesund erhalten werden.

Ähnliches ist von dem Halten der Goldfische zu sagen, die in der Gefangenschaft leicht verkümmern und zugrunde gehen. Will man solche halten, so sorge man zunächst für einen großen Behälter, nicht eine kleine Kuppel, und regelmäßig, namentlich im Sommer, für oft zu erneuerndes frisches, nicht zu kaltes Wasser, da die Fische den im Wasser enthaltenen Sauerstoff bald verbrauchen; auch beachte man

es wohl, daß die Fische nicht lange im Sonnenschein sein können, ohne zu erblinden.

Goethe hat gesagt: „Willst du erfahren, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an.“ Den Frauen vor allen geziemt es, aufzuwachen aus der Gedankenlosigkeit den Tieren gegenüber in Haus, Hof, Küche und Mode, vor allem aber in der Kinderstube, damit unsere Jugend früh verstehen lerne das Wort des Franziskus von Assisi: „Die Tiere sind meine Brüder und Schwestern!“

Nach Pfarrer v. Keneffe.

Was lehrt uns Oswald Spengler?

Von A. Behring — Sellin.

In diesen Tagen hat Oswald Spengler auch zu uns Balten gesprochen. Es ist unmöglich, die Gedankenfülle seines Vortrags in die Enge dieses Blattes zu zaubern, aber es ist schon viel für uns und Richtung und Art unseres Denkens gewonnen, wenn wir einige Leitsätze seiner Forschung, die aus seinen Werken und Worten wie von selber herauspringen, ins Auge fassen.

Was lehrt uns Spengler? Was scheint er uns zuzurufen? Warte nicht, bis ein Forschungsobjekt kalt und starr geworden ist, bevor du ihm deine Aufmerksamkeit zuwendest; versuche es zu beobachten, solange es lebendig ist; beobachte nicht den aufgespannten, sondern den fliegenden Schmetterling. Stehst du vor etwas Totem und Längstgewesenem, so versuche, dir auch dieses lebendig vorzustellen.

Der Geist ist es, der den Körper schafft.

Den Geist wirst du nur finden, wenn du die charakteristischen Merkmale des Körpers findest. Diese aber löscht der Tod aus. Ein Balg gibt keine ausreichende Vorstellung vom lebenden Wesen, und eine Wissenschaft, die allen Dingen erst das Leben ausbläst, ehe sie solche untersucht, täuscht uns Dinge vor, die es nicht gibt und nie gegeben hat.

B. V. was Kasse ist, wirst du nie verstehen, wenn du nur Knochen- und Schädelbau untersuchst; mehr hast du schon gewonnen, wenn du alte Bildnisse sinnend betrachtest, am weitesten kommst du jedoch, wenn du diesen Bildnissen Leben einhauchen und sie unter Menschen, die ihresgleichen sind, wandeln und handeln lassen kannst.

Befeele auch die leblose, von Menschenhand geformte Welt. Du wirst bemerken, daß auch hier die Form Ausdruck eines bestimmt gearteten Innenlebens ist.

Auch das Innenleben ist im Fluß. Jede Kultur hat ein anderes Innenleben; und in jeder Kultur erlebt es Blüte- und Verfallzeiten.

Wenn du dir so alles, Gegenwärtiges und Vergangenes, Lebendes und Lebloses als werdend, wachsend wirst vorstellen können, wenn du — mit einem Wort — keine Leichen mehr sehen wirst, dann

erst wirst du die Wunder der Welt und Menschheitsgeschichte sehen, und alles — auch die kleinste Einzelheit — wird dir groß und bedeutungsvoll erscheinen.

Und weil du fortan nur noch o r g a n i s c h denken wirst, wirst du nicht nur die Vergangenheit verstehen, sondern wirst auch Zukunft vorausagen können, ganz abgesehen davon, daß du deinen Platz in der Gegenwart richtig einzuschätzen lernen wirst.

Spengler sagt in einer Verteidigungsschrift gegen die viele Angriffe, die er erfahren mußte, daß kaum einer seiner Kritiker ihn verstanden hat.

Und das ist noch etwas, was wir von ihm lernen. Wertvoller als Kritik ist volles Verständnis für das, was man kritisieren möchte.

Und das ist das Eigentümliche: je lebendiger, je vollständiger, je abgerundeter man sich das vorstellt, was man kritisieren möchte, Mensch oder Ding, desto mehr weicht die Kritik zurück, und man hält wieder einmal staunend still vor etwas Einmaligem, das in dieser Art nie wiederkehren wird.

Gottes Saal hat viele Bilder, und wir hätten schon alle Hände voll zu tun, wenn wir nur erst einmal herauskriegt, was der Meister mit ihnen gewollt hat.

Am Himmelfahrtstage 1924.

Je näher dem Grabe
Je schneller mein Schritt,
Da Eile ich habe
Berweil ich mich nit.

Die Bank an dem Wege
Dem Wanderer winkt:
„Den Wanderstab lege
Zur Seite geschwind,

Und raste und schaue
Noch einmal zurück,
Der blühenden Aue
Schenk noch einen Blick!“

Nur weiter, nur weiter
Zur ewigen Ruh
So wandre ich heiter
Dem Himmelreich zu. M. D.

Waldandacht.

Willst du Deutschen Wald betreten, muß dein Herz voll Andacht sein,
Dir muß sein, als möcht'st du beten: „Herr, mein Gott, kehre bei mir ein.“
Klingt dir nicht des Waldes Rauschen, wie ein Ruf aus Gottes Mund?
Seiner Stimme mußt du lauschen, hören, was er dir tut kund.
Sieh die schlanken Buchen ragen hoch zum Himmelsdom empor,

Wie sie ihre Kronen tragen! Horch, wie tausendfach im Chor
Waldböglein ihr Loblied fingen, fleißig ihre Nester bau'n,
Daß auch deine Seel' sich schwingen himmelan in Gottvertrau'n.
Denn er wird dich nicht verlassen, mag dein Weg auch dunkel sein,
Such nur seine Hand zu fassen, wo er ist, ist Sonnenschein.
Schau dem Flimmern und dem Weben auf dem Waldeshoden zu,
Ist's nicht, wie das Menschenleben, ohne Raft und ohne Ruh?
Doch, so soll's nicht immer bleiben, streb nach Ruh und Festigkeit
Daß nicht hin und her dich treiben, sei ein Kind der Ewigkeit.
Willst du Deutschen Wald betreten, mußt du lauschen mußt du schau'n,
Lerne wieder kindlich beten, lerne wieder Gott vertrau'n!

M. D.

Feldberg, 8. u 9. Juli 1924.

Abschied von Feldberg.

Auf den Berg bin ich gestiegen
Wo die Trauerbirken stehen,
Ihre Äste leicht sich wiegen
In des Abendwindes Wehen.

Von dem Kirchturm Glocken schallen,
Feierabend einzuläuten
Federwölkchen oben mallen,
Ob sie Regen wohl bedeuten?

Schwüle Wärme herrscht im Walde,
Als ob wir im Sommer wären,
Und doch wird der Herbst schon halbe,
Nur zu bald den Wald verheeren.

Ach, es kann ja nimmer wieder
Mir ein solcher Sommer blühen,
Nie mehr werden meine Pieder
So durch meine Seele ziehen.

Hier im Walde konnt' ich lauschen
Meiner Muse zarten Klängen
Vogelstimmen, Blätterrauschen,
Alles wird der Herbst verdrängen.

Was man liebt, muß man verlassen
In die Ferne muß ich gehen,
Wald und Seen und Feldberg's Gassen
Werd' ich je euch wiedersehen?

M. D.

Feldberg, den 20. September 1924.

Der Dank.

Von Herta Hartmann.

(Frau Elisabeth Brauns-Goerde gewidmet.)

In einer Nacht, die so dunkel war, daß sie wie eine schwere Last reglos auf der Erde lag, hatte der Mensch einen Traum...

Ihm träumte, die Schwerkraft wäre von ihm genommen, so daß er mit Leichtigkeit die höchsten Felsen ersteigen und schwindelfrei über die tiefsten Abgründe schreiten konnte — und frei in die weiße Luft hinausstreten konnte. Die war wie tausend emporgestreckte Hände, bereit ihn zu halten und zu tragen. — Die Wolken lagen unter ihm und er ging über sie hinweg, wie über weichen Samt. Plötzlich war ihm, als schritte er über ein Wipfelmeer bunter Bäume, und eine große Rastlosigkeit war in ihm, die ihn vorwärts trieb, — er wußte nicht wohin. Manchmal, wenn die wogenden, luftigen Wipfel sich hin und herschoben, tat sich eine schwarze Tiefe auf und gähnte ihn an. Die Angst packte ihn und er fühlte seine Knie zittern — und mußte doch weiter.

Plötzlich erblickte er in der Ferne ein großes Tor und davor breitete sich ein Feld weißer Lilien aus, — er erkannte, daß es das ersehnte Ziel war und schritt darauf zu. Aber es rückte nach jedem Schritt weiter von ihm fort, verschob sich bald nach rechts, bald nach links und schien unerreichbar fern, — und erhob sich dann plötzlich dicht vor ihm groß und leuchtend. Feurige Blitze zuckten daraus empor, schlangen sich ineinander und bildeten ein feuerfarbenes Wort über dem Tor... Und der Mensch hob den Kopf, um das Wort zu entziffern, aber da war ihm als legten sich weiße Bänder über seine Augen, eine feuchte Nöhle drang durch die geschlossenen Lider, — er wurde sich seiner selbst bewußt und erwachte. Da war es heller Tag. Er erhob sich von seinem Lager, flackernde Unrast im Herzen, und trat vor seines Hauses Tür. — Über dem blauen Wald stand noch der blasse Mond, aber über der Felsenkuppe hatte die Sonne ihre schmalen Strahlenhände gefaltet und ihr leuchtendes Gesicht darauf gestützt und sah herab. Ihre Blicke glitten in breiter Bahn durch den Nebel und über die Wiese hin und entzündeten in jedem Tautropfen ein Lichtlein, dem Menschen zur Freude. Wie eine Schale voll flimmernder Schönheit war die Welt, ein Gnadengeschenk des Höchsten, dargebracht dem Menschen zur Freude...

Da quoll ein machtvolles Dankesgefühl im Menschen empor, und es erstand zugleich eine tiefe Besorgnis aus dem Wissen von seiner Unzulänglichkeit, — er breitete die Arme aus und dachte: Wie sage ich's Gott? — Und seine flackernde Unrast schürfte aus der Tiefe seiner Seele tausendmal tausend herrliche Worte hervor, und er streute sie gleich kostbaren Perlen Gott vor die Füße und rief: Ich danke dir! Ich bin armelig, und du machst mich groß! Ich bin klein und schwach, und du erhebst mich zum Herrn der Welt! O glaube es mir,

daß ich dir dankbar bin, daß ich dir mein Bestes gebe in meinen Worten! Ich danke dir! Da nickte Gott ihm mit gewährendem Lächeln zu: Laß es gut sein! sagte er milde. Und weil die Wortperlen doch vergänglich waren und in die Ewigkeit des Himmels nicht gehörten, berührte er sie mit seinem feinen silbernen Stabe. Da wurde aus jeder einzelnen ein lichter Tropfen, und Gott schenkte sie in einem linden Regen der Erde wieder. — Der Mensch aber war unbefriedigt und stand da, die Stirn in die Hände gedrückt, und fühlte, daß da irgendwo ein Tiefstes, Größtes war, das er Gott nicht gegeben hatte... Und ihm war, als wartete Gott darauf und wunderte sich darüber, daß er es ihm vorenthielt. Er sah den Anhauch einer Enttäuschung in Gottes Angesicht und dachte verzweifelt: Wie überzeuge ich Gott von der Tiefe meines Dankesgefühls? — Er machte sich auf, den tiefsten Ausdruck zu suchen, um frei zu werden von der quälenden Dankeschuld. Und ihm war, als schritte er weglos über ein schwankendes Wipfelmeer, das Meer seiner Wünsche und Hoffnungen. Manchmal, wenn sich die bunten Wogen verschoben, sah ihn aus der Tiefe die schwarze Unmöglichkeit an und jagte ihm die Angst ins Blut. Weiter schritt er auf steinigem Weg über versandete Felsen und über Schutt und Geröll unfruchtbarer Grübeleien bis in das Land seiner Phantasie. Er trat in die blaue Grotte seiner Träume, wo auf goldenem Hochaltar die rote Flamme seiner Sehnsucht loderte, und nahm sie in seine Hände. Er hielt sie auf seinen flachen Händen zu Gott empor und schrie: Nimm sie! Nimm sie! Sie ist dein, — nur dein! — Es ist gut, sagte Gott gütig, aber sieh, die Blicke deiner Sehnsucht gehen über die Welt hin und sie gehört nicht mir. Deine Sehnsucht ist ganz irdisch, sie wird von irdischen Wünschen getragen, und ihre Lippen schließt das Weh unerfüllter Träume. — Da ließ der Mensch sie fallen, so daß sie in tausend Funken zerschellte, und die sprühten über die ganze Erde hin. — Er ging weiter und rief und suchte und kam an eine schwere Marmortruhe. Als er sie öffnete, lagen dort auf schwarzem Samt seine kostbarsten Edelsteine: die Wahrheit und die Treue. — Entzückt über das Funkeln griff er nach dem Stein der Wahrheit, um ihn Gott als tiefsten Ausdruck seines Dankes darzubieten. Aber gleich spitzten Pfeilen schossen die leuchtenden Funkelstrahlen ihm in die Augen und blendeten ihn. Da ließ er ihn liegen und nahm den zartfarbenen Stein der Treue, dessen milder Glanz wie Mondlicht auf seinen Händen lag, und legte ihn Gott vor die Füße. — Lieber, sagte Gott ernst, verwahre ihn gut, den Stein der Treue, auf, daß er leuchtend bleibe bis an deines Lebens Ende. Er ist es, den ich dir gab zur Freude in deinem Leben. — Da warf der Mensch den Stein zornig in den Kasten und suchte weiter und grubelte eine schwarze Nacht und einen weißen Tag hindurch. Seine Unrast formte neue, kunstvoll gefügte Worte, und er schrie sie zu Gott empor, immer mehr und mehr, eines schöner als das andere — und zum Schluß immer wieder: So danke ich dir! So lobe ich dich! — Ja, sagte Gott nur und lächelte milde. —

Da ließ der Mensch die Hände sinken und dachte: Alles, was ich Gott bringe, ist schon sein von Anfang an, — wo finde ich den tiefsten Ausdruck aus meinem ureigensten Wesen heraus, daß ich ihn Gott schenke? — Und er suchte weiter und kam auf einen Felsen, der ganz von Rosen überwuchert war, und stand plötzlich wie in einer silbernen Wolke in einem großen Klingen, das rings von den Sonnenstrahlen wie von erzgelben Wänden umflossen war, — so daß ihm war, als stünde er in einer tönenden Glocke. Was ist dies? fragte er verwundert. Das ist der Freude tiefer Tag! sang eine Stimme von den Wänden. Und der Mensch hob die Hände und rief: O kennst du es nicht, das tiefste Wort, um ein machtvolles Gefühl auszudrücken, — den Ewigkeitsausdruck meines eigensten Wesens? Ich kann dir nichts sagen, sang die Stimme, — ich bin nicht ewig! — Da floh der Mensch aus der Glocke und ging und grubelte weiter. Immer neue Gedanken rieselten auf sein Haupt und tobten ihn ganz in ihre flirrenden Netze ein, und seine Rastlosigkeit zertrümmerte und riß daran und riß ihn vorwärts. — Er kam in ein schiefergraues Tal, in welchem mit geschlossenen Augen verträumte Glockenblumen blühten, — und auf einer sandigen Fläche kauerte mit verhülltem Angesicht eine Frau. Staub lag auf ihrem Scheitel, und die Luft um sie her stand still und reglos wie Glas... Bei seinem Nahen erhob sie sich. Ich bin die Demut, sprach sie und beugte sich vor ihm. O, rief der Mensch, sag' mir den tiefsten Ausdruck jeden Gefühls, den ich vergebens suche und auf den Gott wartet! — Sie aber neigte das Haupt und schwieg. — Da wandte er sich verächtlich von ihr und ging durch Wüsten der Verwünschung und über spitze Steine grauser Bein und kam an den smaragdgrünen Tempel der Ruhe. Er trat in die Tür und schaute in einen weiten, dämmergrünen Raum. Um weiße Säulen wanden sich grüne Schlingpflanzen und lagen breit und dicht am Boden, und in ihrem dichten Laub ruhten wie unzählige weiße Falter die stillen und erfüllten Seelen. In der Tiefe des Raumes aber kniete die Priesterin der Ruhe und schaute regungslos auf ihre gefalteten Hände. Da sank der Mensch ganz willenlos auf der Schwelle nieder und streckte die Arme nach ihr aus: Laß mich bei dir bleiben! O Ruhe, hilf mir! — Da erhob sich die Priesterin, schritt auf ihn zu und beugte sich über ihn. Hast du Wünsche? fragte sie und legte ihm ihre Fingerspitzen an die Augenlider. Ja, rief der Mensch, — einen Wunsch habe ich! Da legte die Ruhe ihm die Hand auf den Mund: Dann kann ich dir nicht helfen! Bei mir rasten nur die erfüllten Seelen oder die ganz leeren Herzen. — Und sie zog einen flimmernden Vorhang zwischen sich und ihn.

Da erhob er sich und ging weiter, und fühlte, daß er müde wurde und die Augen ihm dunkel wurden. — Er ging in die Einsamkeit und lauschte in die Stille hinein, aber er hörte nichts, und es war ihm, als hielte er sein Ohr an einen Abgrund. Er schaute auf die rastlosen Hände der Zeit, die unermüdblich des Schicksals Netze knüpften, aber die Fäden ver-schlängten sich zu seltsamen Numen, und er konnte sie

nicht entziffern und war wie ein Kind und stand mit verständnislosem Blick. — Er ging weiter und suchte und rief und sah plötzlich Gottes Mitleid am Wege stehen und sah zu seiner Rechten das weiße Tor der Erkenntnis ragen... Und Gottes Mitleid, das, sobald es auf die Erde kommt, zum großen Glück des Menschen wird, kam ihm entgegen, nahm seine Seele in beide Hände und hüllte sie ganz in sein Leuchten ein. Der Mensch hob die Arme in der Seligkeit eines unfahbaren Gefühls und rang nach Worten und fand keine. Sie entglitten ihm, alles Denken verging ihm, und er fühlte sein Ich verloren gehen in der Tiefe eines machtvollen Empfindens wie flimmernden Staub im warmen Strahl der göttlichen Liebe, die wie flüssiges Gold über ihn hinströmte. — Er ward über sich selbst hinausgehoben, so daß ihm war, als wäre er an einen äußersten Rand der Erde getreten und sähe durchs Tor der Erkenntnis ins Weltall hinab. Er sah eine große Sonne und tausendmal tausend Welten um sie kreisen, in einer hohlen, atemverschlagenden Weite, die wie ein stummer Ausruf maßlosen Erstannens vor ihm ächzte. Und über die Inselfestversunkenheit des Weltenraumes und über den dienenden Kreisen der tausend Welten läutete — alles beherrschend — das Schweigen, — der Herzschlag der Ewigkeit...

Und in diesem Schweigen erkannte der Mensch den tiefsten Ausdruck der Ehrfurcht vor Gottes Allmacht, das Hineingerissensein in den Bannkreis eines Unfassbaren, — das Aufgehen der eigenen Wesenheit in der Macht eines großen Erlebens... Nicht ich, — nur du, du bist! Und überwältigt von dieser Erkenntnis, fiel er auf sein Angesicht — und schwieg...

Gott fühlte die tiefe Demut in diesem Schweigen, die sich wie eine Wolke um seine Füße legte und beugte sich tief über ihn herab und segnete ihn.

Bücherschau.

Gertrud Freiin von den Brinden, Schritte... Neue Lieder und Balladen, Georg Neuner, Berlin und Leipzig 1924. Mk. 2.50, Ganzleinen 3.75.

Daß in Gertrud v. d. Brinden eine hervorragende Kraft gerade für die Ballade pulst, werden alle die wissen, die ihr bereits in 2. Auflage erschienenen Buch „Lieder und Balladen“ bereits besitzen. Hier liegt uns nun wieder eine ganze Reihe von prächtigen Blüten aus dem Garten der sprödesten und prunkvollsten Dichtungsgattung vor. Wir sind überzeugt, daß es nur dieses Hinweises bedarf, um die Freunde der Brindenschen Muse zu veranlassen, auch dieses Büchlein ihrer Bibliothek unter der Rubrik „Heimathbücher“ einzureihen. A. B.

Manfred Ryber, Stilles Land, Verlag Walter Seifert, Stuttgart, Heilbronn, 1924.

Ryber ist ein innerlich Wachsender, und uns fesseln nicht nur die Dichtungen, sondern auch der Dichter. Seine einzelnen Gedichtbände sind Ablage-

rungen einer jeweiligen inneren Wachstumsperiode. Der Schmied vom Giland — Genius astri — Stilles Land: Waldregion — alpine Elora — Eisgipfel. Genius astri bedeutet den Durchbruch zu neuem Sein, den Weg vom Vielgestaltigen und Bunten zum geheimen Sinn der Dinge, vom Schleier der Maja zur Göttin selber, den Eintritt in den Tempel der Isis.

„Willst du erschauen der Göttin wahres Bild,
Willst du um ewige Weisheit werben —

Ein Lebender mußt du im Leibe sterben“
heißt es im „Genius astri“, einem Buch voll gärender Selbsterneuerung und Wiedergeburt im Sinne der „großen Eingeweiheten“.

Zwei Jahre vergehen, und Kyber steht vor uns als Erneuerter, vor ihm — „Stilles Land“, eine „ferne Insel im kristallinen Meere“.

Den Gipfel dieser Wachstumsperiode bedeutet das Gedicht „Tibet“, in dem er Worte des Grimmes gegen das „gott- und naturferne“ Menschengeschlecht der Gegenwart schleudert und das ewig Göttliche der stillen Stunden, der besetzten und unbesetzten Schöpfung preist.

In die Gesteinschichten dieser Periode eingelagert — gleichsam als Inkrustation — finden sich Gedichte eines früheren Kyber, wie die entzückende „Sommernacht“. Da gibt es wieder Käferlein mit Laternchen, Unken, die sich baden, hupfende und alles bewundernde Pilze, erschreckte Mäuse, empörte Maulwürfe,

„Und ein Rabe mit Geschrei,
Predigt Wissenschaft vom Ei,“

und schließlich Gedichte, die bereits Samenhüllen eines späteren Kyber sein könnten, wie alle die, in denen er, vom hohen Gipfel des innerlich Gereiften und Geklärteten aus, — seine Heimat sieht, bezw. wieder sieht (Heimat, Winterweg, Tempelbau, Heimkehr, Rückweg, Weiße Nacht), uns Balken die liebsten. Wie schön schließt z. B. das Gedicht „Heimkehr“:

„Alles Schaffens letztes Ende
muß ein Heimatsfriede sein.“

Mag hier „Heimat“ auch symbolisch gemeint sein, die Gut und die Innigkeit solcher Bilder gibt doch nur die wirkliche Heimat, die Wiege, das Elternhaus. Gerade diese vergeistigte Heimatlichkeit könnten auch wir brauchen.

Alles in allem genommen, wird dieser Kyber allen denen willkommen sein, die gleich ihm, das Abendland immer mehr in Brutalität und Unkultur versinken sehen und die in einer Erneuerung von innen heraus den Weg zu allem Aufstiege sehen.

Ein besonderes Lob sei dem Verlag für die vornehme Ausstattung gezollt. **A. B.**

Bestellungen auf die „Herdfammen“ nehmen entgegen: in Neval: die Geschäftsstelle des Nevaler Boten, Raderstraße 12, von 9—5 Uhr, und die Buchhandlung Ferd. Wassermann, Langstraße; in Dorpat: die Buchhandlungen J. G. Krüger und A. Meißner; in Pernau: die Buchhandlung Emil Treufeldt; in Fellin und Umgegend: H. Erdmann, Deutsche Schule, Kleine Str. 11; in Arensburg die Kanzlei des Deutschen Gymnasiums werktäglich von 10—1 Uhr vorm.; die Buchhandlung Wally Sohn und die Deutsche Bäckerei; in Lettland: der Verlag von Junc & Poliewsky, Riga.

Briefkasten.

G. v. R. — Schw. Falls es ein Schulaufsatz ist, bitte ich um Angabe der Schule und der Klasse.

Warda — B. Ihr schriftstellerischer Versuch wäre eine „Skizze“ geworden, falls sie das Motiv des Mädchens auf dem Friedhof nicht so schnell hätten fallen lassen, sondern weiter verfolgt hätten. Eben ist das Ganze ein Schulaufsatz, und zwar — ein reisender.

S. v. St. — A. Vielen Dank für die Zusendung Ihres von echt baltischer Gefinnung zeugenden Gedichts. In diesem Jahr werden wir es wohl nicht mehr bringen können, vielleicht im nächsten.

Ein Schüler — A. Ihnen und vielen anderen, die gleiche Anfragen gesandt haben, kann ich verraten, daß die Weihnachtsnummer ein Preisanschreiben bringen wird. Ob wir Bilder bringen können, wird von der Zahl der Abonnenten im nächsten Jahre abhängen.

Der Schriftleiter.

Bestellungen auf die „Herdfammen“ nehmen in

Arensburg

entgegen: die Kanzlei des Deutschen Gymnasiums werktäglich von 10—1 Uhr vorm.; die Buchhandlung Wally Sohn und die Deutsche Bäckerei.

Rätsel-Auflösung.

Das Kryptogramm in Nr. 20/21 ergibt folgendes Walfenstein-Zitat:

„Im enoen Kreis berengert sich der Sinn,—
„Es wächst der Mensch mit seinen höhern Zwecken.“
Richtig gelöst von Anna Orberg-Neval.

Bestellungen auf die „Herdfammen“
nimmt entgegen

in Fellin

und Umgegend

H. Erdmann, Deutsche Schule, Kleine
Straße 11.

Berichtigung.

In den Artikel „Der Goethebaum in Fellin“ (vgl. Nr. 22 der „Herdfammen“) haben sich Fehler eingeschlichen, die wir hiermit zurechtstellen:

1) auf S. 94 Z. 2 von oben fehlt das Sterbejahr 1830

2) in Z. 5 u. 6, vom Anfang des Artikels gerechnet, muß es statt „dem Fräulein Hedwig Dorothea v. Sivers“ heißen: „der Frau Hedwig Dorothea v. Berg geb. v. Sivers“.

Für die Schriftleitung verantwortlich: A. Behring,
Fellin, Kleine Straße 11.
Herausgeber: A. Behring, Fellin.